



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Zerrüttung in der Türkei

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

Zerrüttung in der Türkei

Das heraufziehende Verhängnis wurde von der türkischen Regierung mit dem ihr eigenen Fatalismus erwartet. Die Lage schien ihr im Sommer 1912 nicht schlimmer zu sein als in zahlreichen früheren Krisen. Durch den Angriff auf Tripolis war die Türkei nur hauttief verwundet worden, die bei diesem Anlasse wieder ihre Defensivkraft bewies. Ihr phlegmatischer Widerstand verdeckte jedoch die Schäden ihrer militärischen und politischen Verfassung. Es ist immer schwer, vor der Waffenprobe eines Krieges die militärische Kraft eines Landes richtig einzuschätzen. Selbst gute Beobachter sind darin zuerst 1912, dann 1914 irre gegangen. Das erstemal wurde die Türkei ebenso überschätzt wie später ungerecht mißachtet; zuerst enttäuschte sie ihre Freunde, dann ihre Gegner. Die Wahrheit ist, daß die soldatischen Tugenden des türkischen Volkes immer dieselben gewesen sind, daß sich dagegen die politischen Verhältnisse vor dem zweiten Kriege erheblich geändert haben, da die Niederlagen von 1912 zu wirksamen Verbesserungen Anlaß gaben. Aber jene unglücklichen Ereignisse machten auf die meisten Beurteiler einen so starken Eindruck, daß sie die vorübergehenden Erscheinungen mit den tieferen Ursachen verwechselten. Dagegen hat ein Kenner wie Feldmarschall von der Goltz für die Leistungen wie für die Fehlgriffe den richtigen Maßstab gefunden und seine, zwischen den zwei Kriegen erschienene Schrift: „Der jungen Türkei Niederlage“ ist ein glänzendes Zeugnis seiner Beobachtungsgabe und Urteilsstärke.

Vor allem muß die Behauptung berichtigt werden, daß die Niederlage von 1912 ein Beweis der politischen Unfähigkeit der herrschenden jungtürkischen Partei war. Denn sie hatte wohl im Parlamente die Mehrheit, die Regierung jedoch war ihr, wie oben (Bd. III, S. 60) erzählt ist, zu Beginn des Tripoliskrieges entwunden und den alten Pfortendiplomaten Said Pascha und Riamil Pascha übertragen worden, die sich im Gegensatz zu ihr befanden. Ihr bester Mann, Enver Bey,

befand sich in Tripolis, wo er dem türkischen Namen Ehre machte. In Konstantinopel herrschte also ein widerspruchsvoller Zustand, der schlimmer war als selbst eine engherzige Parteiherrschaft. Die Jungtürken wurden durch die Ereignisse in Tripolis und den Balkankrieg in halb getaner Arbeit gestört, so zwar, daß von den alten Einrichtungen vieles umgestürzt, das Neue noch nicht aufgebaut war. Es mußte erst genauer festgestellt werden, wieviel Schutt bereits weggeräumt, was an fruchtbarer Saat ausgestreut war.

Zwei arge Mißgriffe der Jungtürken jedoch sprangen in die Augen. Der eine war die aufklärerische Geringschätzung der religiösen Antriebe, durch welche Volk und Heer durch Jahrhunderte zu heroischen Taten und schweren Opfern bestimmt worden waren. Die Priesterschaft sah sich mißachtet oder mißtrauisch überwacht und war deshalb bereit, zum Sturze der Partei die Hand zu bieten. Diese Opposition grollte in der Tiefe, offen aber erhob sich Widerstand, als der Vorsatz gefaßt wurde, die Nationalitäten des Reiches zu einem einheitlichen Staatsvolke zu verschmelzen. Als Völkertitt waren europäische Bildung und parlamentarische Einrichtungen ausersehen; nicht mehr wie einst das Gesetz des Islams und die Verehrung des Sultans als Kalifen. Die Zentralisation ließ sich aber ebensowenig aufzwingen, wie die Aufklärung. Die jungtürkischen Führer, die im Komitee für Einheit und Fortschritt saßen, setzten es sich unter anderem in den Kopf, allen Nationen das Türkische als Staatssprache aufzudrängen. Das rief den Widerstand nicht bloß der christlichen Völker, sondern auch vieler Moslim wach. Die Christen der Balkanhalbinsel hätten sich auch durch klügere Behandlung nicht gewinnen lassen, schlimm aber war, daß auch die Araber und die mohammedanischen Albanesen sich gegen die neue Staatsordnung auflehnten.

Die Araber waren den Türken an Bildung überlegen, fühlten sich als deren Lehrer und empfanden es um so mehr als Anmaßung, daß die türkische Sprache ihrer volltönenden und reichentwickelten vorangehen sollte. Die arabische Halbinsel war immer unbotmäßig gewesen; jetzt erhob in Jemen der Imam Jahia die Fahne des Aufstandes,

in Assyr wollte sich der Scheich Idris unabhängig machen. Waffenlieferungen aus Ägypten nährten das Feuer und mit Hilfe Albions hoffte der Imam Jahia ein arabisches Kalifat zu errichten. Der Aufstand griff im Januar 1911 um sich, so daß die türkischen Truppen in Sana, der Hauptstadt Südarabiens, eingeschlossen wurden. Aus Vorderasien mußten 30 Bataillone zum Entsatz aufgebieten werden, die nach unsäglichen Beschwerden und harten Kämpfen den Imam Jahia im Sommer 1911 zur Unterwerfung brachten. Der Scheich Idris dagegen stand beim Ausbruche des tripolitaniſchen Krieges noch im Felde. Arabien wurde auf diese Weise das Grab von guten Truppen der türkischen Armee. Aber auch im Hauran, dem Berglande des östlichen Syrien, loderte der Aufstand empor. Albanien endlich war in steter Bewegung. Hier gab es seit jeher Steuer- und andere Revolten. Der unüberlegte Einfall der Regierung, in den wenigen öffentlichen Schulen die türkische Unterrichtssprache einzuführen, schuf neue Schwierigkeiten. Im Sommer 1910 und ebenso 1911 gab es örtliche Unruhen, die, wie wir wissen, vorübergehend dadurch gedämpft wurden, daß die österreichisch-ungarische Regierung in Konstantinopel durch kräftige Vorstellungen durchsetzte, daß von den zentralistischen Maßnahmen Abstand genommen und Amnestie gewährt wurde.

Alte Übel und neue Mißgriffe wirkten also überall zusammen. Die immer zu den Alttürken neigende Regierung sah es gern, daß sich im Parlamente eine Opposition unter Führung des Obersten Sabik Bei zusammentat, um die jungtürkische Mehrheit zu bekämpfen. Die Minorität schrieb die Verteidigung lokaler und nationaler Autonomie auf ihr Programm, ihren Kern bildeten arabische und albanesische Abgeordnete.

Nun wäre dieses parlamentarische Spiel und Gegenspiel ohne Folgen geblieben, wenn die Opposition nicht viele Offiziere auf ihre Seite gebracht hätte. Es war verhängnisvoll, daß inmitten der das Reich bedrängenden Gefahren das Offizierkorps politisch gespalten war. Wohl setzten die Jungtürken bei den Wahlen vom April 1912 durch unbarmherzigen Druck fast überall ihre Kandidaten durch, aber im

Sommer darauf meuterten in Mazedonien, auf Antrieb der Offiziere, die Garnisonen, und im Zusammenhange damit erhoben sich die Albanesen aufs neue, die diesmal zwei Forderungen stellten, Autonomie für ihr Land und Sturz des Komitees für Einheit und Fortschritt. Die gegen die Albanesen geschickten Truppen gingen zu den Aufständischen über, so daß die zwiespältige Regierung am Ende ihrer Weisheit stand. Das Ministerium Said Pascha gab am 16. Juli 1912 seine Demission und es dauerte, da die Verwirrung immer mehr zunahm, vier Wochen, bis das im Kriege mit Italien befindliche Land wieder eine Staatsleitung erhielt. Endlich wurde der greise Ahmed Mukhtar Pascha zum Großwesir ernannt. Die Seele der Regierung war aber als Präsident des Staatsrates der alte Kiamil Pascha, der erbitterte Gegner der Jungtürken. Das neue Kabinett kündigte an, es verwerfe die Aberspannung im Zentralisieren und stelle den Nationalitäten Zugeständnisse in Aussicht. Es war aber bereits nebensächlich geworden, welche Regierungsgrundsätze bei der Pforte maßgebend waren. Denn den anderen Balkanstaaten handelte es sich nicht um die Reform der Türkei, sondern um den Sturz ihrer Herrschaft in Europa. Sie richteten ihre Kanonen ebenso gegen eine zentralistische Regierung, wie gegen eine solche, die ihre Schwäche durch Nachgiebigkeit bekundete. Man sieht, wie ganz anders es um die Türkei damals und beim Ausbruche des Weltkrieges stand. Im Jahre 1914 herrschte einheitlicher Geist und der starke Wille Enver Paschas setzte alle Kräfte zur Verteidigung des Reiches in Bewegung.

*

Ausbruch des Krieges

Im August flatterten Sturmvögel auf. An der montenegrinisch-türkischen Grenze wurden Schüsse gewechselt, in Epirus erschienen griechische Banden, und, was am gefährlichsten war, die bulgarischen Revolutionäre arbeiteten in Mazedonien wieder mit Bomben. Am